

Bezugspreis
Der Halle Vierteljährlich 2,50 M., bei
vierteljähriger Bestellung 2,75 M., durch
den Post 3 M., postmonatlich 3 M.,
einmonatlich 1 M., ohne Beleglohn.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Nr. 5595 des amtl. Zeit.-Bog.
Für die Redaktion verantwortlich:
Dr. Oswald Schulze in Halle.

Rezeptions-Verordnung mit Berlin, Weimar, Magdeburg etc.
(Verordnungs-Nr. 176.)

Saale-Zeitung.

Zweimunddreißigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spalte oder deren Raum
mit 20 P., solche aus Halle mit
15 Pfg. berechnet und in der Expedition,
von untern Annahmestellen und allen
Annahmestellen angenommen.
Wesentlich die Seite 60.
Erhalten wesentlich pünktlich;
Sonntags und Montags einmal,
sonst postmal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.)

Nr. 189.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 24. April

1898.

Temperamente der Nationen.

Nennen wir Temperament allgemein Seelenbeschaffenheit und offen wir uns Auge, daß auf jeder Größe und unter allen besonderen Verhältnissen des Lebens Körper- und Seelenbeschaffenheit abgeändert wird, so kann es nicht befremden, nicht bloß die Einzelnheiten, sondern auch kleinere oder größere Menschengruppen im Punkte des Temperaments von einander abzuweichen zu sehen, und mit dem Temperament gleichlaufend sehen wir auch die Konstitution oder Verfassung des Körpers variieren. Innerhalb jeder größeren Menschengruppe ehen wir alle Temperamente vertreten; aber wir bemerken auch, daß alle Individuen durch einen gemeinsamen Grundzug ihrer Seelenbeschaffenheit sich kennzeichnen. Dies veranlaßt die Beobachter, von Temperamenten der Nationen zu sprechen. In der That ist die Veredlung hierzu groß. Um so mehr tritt der gemeinsame Grundzug in der Seelen- und Körperbeschaffenheit bei Stämmen, Nationen, Rassen hervor, je mehr wir diese Gruppen aus der Vogelperspektive betrachten und je weniger wir somit von individuellen Einflüssen beirrt werden. Weil die Individuen und Familien einer Gruppe unter gemeinsamen Verhältnissen und Beziehungen des leblichen und seelischen Daseins sich entwickeln und weil die Verbraucher physische und moralische Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben, zeigen alle Völkerheiten von Menschen, die zu einer staatsgesellschaftlichen Gemeinschaft vereinigt leben, auch gemeinsame Grundzüge im seelischen Verhalten und besonders im Temperament. Durch diese Eigenschaften scheiden die Nationen sich von einander, und die mehr oder minder beträchtliche Abweichung im nationalen Temperament ist neben einer Reihe anderer Momente einer der geschichtswichtigen Veranlassungen von Zunahme oder Abnahme, Sympathie oder Antipathie. Je bestimmter das Temperament eines Individuums oder einer größeren Gemeinschaft von Individuen ausgeprägt ist, desto mehr Liebe oder Haß, Sympathie oder Antipathie auf der anderen Seite.

Mit dem cholericen Temperament ist eine konzentrische, scharf umschriebene Persönlichkeit gegeben. Nationen cholericen Temperaments befinden eine hohe Empfänglichkeit für alles, was auf den wirklichen oder vermeintlichen Wert des Individuums und der Gemeinschaft sich bezieht, und reagieren in sehr bestimmter Weise auf alle körperlichen und seelischen Einflüsse. Aus diesem Grunde erfordert der Verkehr mit denselben Besorgnis, Mühsal, Unruhe, und es ist nötig, aus demselben alles Heranzuziehende und Depressive zu entfernen. Mit Brutalität kommt man Cholericen nicht bei. Unter der Herrschaft von Despotismus und Hymanie bedrückt jedes Temperament, am meisten jedoch das choleriche, weil die Völker derselben beiderseitig ausgesprochene Persönlichkeiten sind, mit großer Reichartigkeit an Empfindlichkeit, Menschen an denen, nicht so leicht vorübergeht, sondern alles seher hafter und die Vorkämpfer mehr oder minder dauernd und intensiver erregt. Despotismus und Hymanie kommen aber nicht bloß durch Rohheit und Grausamkeit zum Ausdruck, sondern auch durch Tücke und Hinterlist, durch Falschheit und Verrohung. Derartig waren die Formen von Hymanie und Despotismus unter der Herrschaft der Bourbonen in Neapel; weil derselben aber noch viel verhängnisvoller wirken als Brutalität, wurde auch das Temperament der Neapolitaner im Grunde verderben, und es wird noch Jahrzehnte einer Arbeit ungleiches bedürfen, um das Temperament bei diesem Vollstadium wieder normal zu gestalten.

Aus der Reichshauptstadt.

(Das Wetter und andere Gespinnstspinnerei. — Wer will Überbürgerlicher werden? — Die Lust am Lufthorn und die Polizei. — Ein neues Café. — Von der guten alten Zeit)

Tropfen es Frühling wird, trotzdem wir alle daran denken und es in unsern Gliedern fühlen, trotzdem jedermann in seinem Innern eine jubelnde Freude empfindet beim Anblicke dieses allerniedrigsten und doch immer wieder neuen, immer wieder herrlichen Schauspiels von der Auferstehung der Natur, — trotz alledem will ich nicht vom Wetter reden! Es soll mir leiner nachgehen, daß ich wie ein schichterner Vollkornlingling mit dem Wetter anfangte! Das wäre noch schöner! Was es auch verlockend sein, den blühenden Biergarten zu schätzen, der von zarten grünen Seelchen durchzogen scheint, oder den Grünsand, der sich nach winterlicher Ruhe aus neue mit Menschen und Butterfaltenpapier zu füllen beginnt, oder von dem frohlichen Leben zu erzählen, das sich bei Kränzler unter den Linden und bei Schöps am Potsdamerplatz vor dem Hause entwickelt, mag es doch noch so sehr reizen, den Sturm der Berliner Frauen und Mädchen auf das „Frühlinglager“ der Bagare von Herzog, Gerjon und Wertheim zu schildern, deren Inhaber den reichen Gewinn schamlos einstreifen, ohne sich über die Warenbaus-Interpellation im Landtage und die grüseligen Pläne von progressiven Umfassungs- und erbösten Gewerbesteuerabgaben jenerzeitig aufzuregen, — ich will nicht vom Wetter und will nicht vom Frühling sprechen! Und wenn ich es doch beinahe schon gesagt habe, — so ist eben höchste Zeit, daß ich aufhöre.

Wichtiges hat im Grunde selbst der allerfröhlichste Frühling reichlich Stoff zur Unterhaltung. Das wirkliche Leben der Großstadt bringt immer neue Schaustellungen und unerhörte Ereignisse zu Tage. Es ist ein Meer, das unaufhörlich auf und ab wegt, stets in Bewegung, niemals völlig im Ruhe. Sind wir auch nicht so weit wie die Pariser, bei denen ohne Unterbrechung Gesellschaften ohne Vergang und Weisheit, halb ein Bagarbrand, halb ein Zolaprozess, ungeheure, ganz Europa mitternde Aufregungen hervorgerufen, es macht sich doch auch

Nationen mit vorwiegend phlegmatischem Temperament dagegen vertragen eine ganz lichte Portion von Witzregierung und anderer Witzigkeit, wenn man mit Geduldi darauf Bedacht nimmt, ihren guten Schlaf und ihre sonstige Behaglichkeit nicht zu stören. Erhebt sich aber einmal der Phlegmatiker, so gibt es einen fürchterlichen Aufbruch: das Oberste wird zu unterst, das Unterste zu oberst verkehrt. Weil ferner der Phlegmatiker, obwohl an sich seltsam und sehr gelehrt, wenig Initiative hat, muß er immer von außen angestoßen werden, damit er sich erhebe, handle, leiste. Darum ist es auch notwendig, einem phlegmatischen Menschen, dessen Initiative wenig lebhaft sind, alles durch die Schule beibringen zu lassen, letztere zur eigentlichen Abbruchungsanstalt zu machen, alles vorzüglich zu bestimmen und genau zu kommandieren. Wenn das Weiseln dann nur mit der nötigen Gemütslichkeit erfolgt, so kann die pünktliche Ausführung der Weiseln mit Gewisheit erwartet werden, denn der Phlegmatiker ist zufrieden, wenn ihm von Höhergestellten etwas Richter befohlen wird, und will stets im Anzuge, auf Weiseln handeln. Nirgend lassen Aristokraten oder Art lehren, daß, als bei phlegmatischen Nationen; nirgend ist die Hochachtung vor der Autorität größer; nirgend wird aber auch die Gemaltheit und Originalität mehr angetrieben und verfolgt.

Mit den vorwiegend melancholischen Völkern hat es seine ganz besondere Bewandnis. Wenn wir dieselben, so weit sie der angedehnten Kultur angehören, mit Aufmerksamkeit betrachten, finden wir, daß zwei Reigungen sich besonders ihnen zusammen: die Neigung zur Philosophie und die zur Kriegererei, mit anderen Worten: zur Erkenntnis und zur Veräußerung der Selbstheit. Nicht ohne tiefen Vereinigung sich beide Triebe in einer und derselben Persönlichkeit. Sehr häufig ist aber den Menschen des Durchschnitts der Trieb der Erkenntnis durch den Trieb des materiellen Genusses ersetzt. Melancholische Temperamente können durch sinnliches Zufrieden erzeugt oder auch vermehrt werden, wie dies wohl bei allen Temperamenten in mehr oder minder bedeutendem Grade der Fall ist; aber wenn bei ganzen Völkern melancholisches Temperament erzeugt werden soll, müssen besondere klimatische, dionische, geistige und gesellschaftliche Bedingungen ehalten. Reibige Atmosphären, süßige Nahrung, schwaches Bier, großer Reichthum, Zümmel: dies alles begünstigt mittelbar wie unmittelbar die Ausbildung des melancholischen Temperaments.

Man hat das melancholische Temperament das schwerfällige genannt, zum Unterschied von dem sanguinischen oder leichtflüchtigen. Vergleicht man melancholische Völker mit sanguinischen, so klebt man seinen Augenblick darüber im Zweifel, daß diese Zurückführung der Natur entspricht, auch wenn man sich nicht auf das Gebiet der Physik und Chemie des Rufes bezieht. Melancholische und sanguinische Nationen stehen in dem Verhältnisse eines mehr oder minder deutlich ausgeprägten Gegensatzes und sind darum einander nicht inkompatibel. Es mangelt an gegenseitigen Verständnis, und die Weltanschauung ist beiderseits eine andere. Aus diesem Grunde ist es verwerflich, wenn sanguinische Völker von melancholischen unterjocht und beherrscht werden.

Beigefügung und gesellschaftliche Stellung sind von großem Einfluß auf die Gestaltung des Temperaments. Je nach der vorwiegenden Beschäftigung und den gesellschaftlichen Verhältnissen eines Volkes wird demnach auch das Temperament sich formen. Wir sehen das Temperament von Nationen, die vorzugsweise Ackerbau treiben, bedeutend abweichen von dem

bei uns in dieser Hinsicht ein erfreulicher Fortschritt bemerkbar. War nicht der Fall Grünsand eine ganz reizbare Weltstoffsache? War es nicht „prekariat“, wenn man beim Morgenkaffee die abenteuerlichen Geschichten von dem Faktor der Reichsdirektoren las, der mit den Zausenmarktscheinen spielte wie die Kinder mit Würmeln, der in märchenhafter Pracht lebte und eine fabelhaft schöne Geliebte mit fürstlicher Pracht ausbielt? Was hat es uns Berlinern geschadet, daß die Erzählungen gelogen oder im besten Falle durch lächerliche Uebersreibungen aufgeblasen waren? Nichts hat es uns geschadet. Wir haben einige Tage lang eine nette Sensation gehabt; das genügt uns vollst. Die sie an modernen Bekanntheiten besetzte oder nicht, ist völlig gleichgültig, weil sie doch bald wieder vergehen sein muß, und weil es näher keine Rolle spielt, ob einem wegen witziger oder nur wegen vermeintlicher Thatfachen ein weniger Schauer über den Rücken gleiten ist.

Bei seiner Sade verweilen und rasch vergessen, das versteht das Berliner Publikum vorzüglich. Selbst eine so wichtige Angelegenheit wie die Abhandlung des Statobershauptes hat keine nachhaltige Wirkung ausgeübt, obwohl gerade der Rücktritt des Überbürgermeisters Zelle nicht eines gewissen Vergleichs entbehrt. Herr Zelle ist ja in der That keine nicht mehr ein Dingling mit ledigem Haar, aber erweist sich doch, wie jedermann weiß, gottlob einer bemerkenswerten Frische. Man muß sich darum billig einermägen wundern, daß er auf einmal an „Gemeinheitsrückichten“ leidet wie ein witzlicher Minister. Man könnte es beinahe Ueberschreibung nennen. Denn was einer echten Excellenz, einem von König ernannten Staatsminister erlaubt ist, sollte doch einem aus der Wahl vorher Demokraten und mehreren Bürgerpads hervorgegangenen Überbürgermeister noch lange nicht gestattet sein! Gleichviel, die Sade ist geschieden. Nach irgend einer Richtung hin muß sich Herr Zelle nicht mehr ganz leiser gefühlt haben, entweder nach oben oder nach unten. Manche Leute behaupten sogar, sowohl nach oben als auch nach unten. Er ist über das Jubiläum der Revolution von 48 getropelt. Mit ihm geht ein freudlicher, lebenswürdiger Mann von dem wichtigsten und schwerigsten Posten, den er seit Fortenkens Tode inne hatte, ein Mann voll mit der Würde, der noch etwas vom Typus des vortierlichen Bürgermeisters

der im Dienste der Industrie stehenden, mit dem Augenblicke geliebten, an Ueberarbeitung, Nervosität und Strohhalm leidenden Völkler. Dort trägt das Temperament den Charakter der Gemütskraft, hier liegt der Krampf und Entartung, Reineswegs aber ist es bloß die Beschäftigung an sich, was beinahe wirkt auf die Gestaltung des Temperaments. Die Gesamtheit der Verhältnisse, unter denen die Arbeit ausgeübt wird, hat mindestens den gleichen gewichtigen Einfluß; so ist hier auf Nahrung, Wohnung, Luft, Licht und die ganze Lebenspflege, auf Bildung, Erziehung und die ganze Seelenpflege, auf Umgang und die ganzen gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen hinzuweisen. Je mehr naturgemäß die Lebensbedingungen, die persönliche und gesellschaftliche Lebensweise eines Volkes, desto naturgemäßer und auch glücklicher das Temperament. Je naturwidriger die Lebensbedingungen, die persönliche und gesellschaftliche Lebensweise eines Volkes, desto naturwidriger und auch unglücklicher das Temperament. Wegen die Staatsleiter diese Wahrheit fest im Auge behalten!

Deutsches Reich.

Hof- und Personennachrichten.

Berlin, 23. April. Bei dem parlamentarischen Dinner, das Minister B. Miquel am Mittwoch abend gibt, wird auch der Kaiser erwartet. So wird eine im Abgeordnetenhaus verbreitete Mitteilung geäußert, wonach gemunkelt wird, daß die eingeladenen Herren in Kraft und weicher Stube erscheinen. Wie es heißt, soll Prinz Albrecht, der dritte Sohn des Kaisers, in diesem Sommer vorübergehend auf dem Stabettenschiff „Charlotte“ in Kiel eingeschifft werden.

Die dreiecker Festtage.

Dresden, 23. April.

Heute mittag fand im Hof-Schloße bei den Wajesiten Familienfrühstück statt, bei dem der König die Guldwäinche der Wajesiten und Fürstlichkeiten entgegennahm. Im Hof „Bellewue“ fand gleichzeitig Maskenfest statt. Die mittags auf den Hauptplatze abgehaltene Parade nahm einen glänzenden Verlauf. Kurz vor 1/2 Uhr trafen die Königin und die Prinzessinnen des königlichen Hauses, die fremden Fürstlichkeiten, das Gefolge der Wajesiten und die Generalität auf der Paradeplätze ein. Man sah ferner die fremdlandischen Militärtruppen und Abordnungen von Regimentern. Nachdem bald darauf Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef, Königin Albert, der Prinz regent und viel andere eingetroffen waren, ritten dieselben, gefolgt von den anwesenden Fürstlichkeiten, die Front ab. Sodann erfolgte ein zweimaliger Vorbeimarsch der Truppen. Kaiser Wilhelm führte sein 2. Schützen Grenadier-Regiment Nr. 101, Kaiser Franz Josef sein 1. Schützen Infanterie-Regiment Nr. 17 vor. Nach einer Fahrt des Königs Albert begaben sich sodann die Wajesiten und Fürstlichkeiten in die Stadt zurück. Auf dem ganzen Wege wurden die Wajesiten von der dichtgedrängten Menschenmenge aus das lebhafteste begrüßt.

Parlamentarisches.

* Eine kaiserliche Verordnung vom 22. April bestimmt jetzt, daß die Reichstagswahlen, wie schon gemeldet, am Donnerstag den 16. Juni stattfinden.

Verwaltung und Rechtspflege.

* Der Berliner Polizeipräsident erstattete dem Minister des Innern eingehenden Bericht über den Mordmord in der Hohenstraße. Vielleicht dadurch veranlaßt, wurden die Ver-

alter Zeiten hatte. Wer mag sich Nachfolger werden? Wird er besser sein? Wird er nach oben hin energischer und fester sein als Herr Zelle, der es so schwer über's Herz bringen konnte, die Wäinche hoher Stellen unerfüllt zu lassen? Wer kann es wissen! Vielleicht finden wir gar keinen, den es gelüftet, und so regieren. Von einem Andrang der Bewerber ist keine Rede; es sieht vielmehr so aus, als werde man die schöne Stellung wie fauer Feuer ausbieten müssen. Ich kann das sehr gut begreifen. Ich schreibe persönlich auch viel lieber Realitäten den legaldemokratischen Stadtratsmitgliedern Singer und den Provinzialparlamentarischen Adenbach begibt. Von anderen Jurisprudenzern gar nicht zu reden!

Der Posten des Berliner Überbürgermeisters ist fast ebenso manigfaltig wie der des Chefs der Berliner Kriminalpolizei. Denn kann in einem anderen Berufsfeld die der Erfolg der Thätigkeit so sehr von unvorhersehbaren Umständen abhängig wie in dem dieser Berufe. Es ist wirklich kein Wunder, wenn sich die Mühsal und Mißerfolge gelegentlich einmal ein bischen häufen. Wie leicht kann ein Schumann sich irren und statt einer Hochkaplerin eine Referendariusfrau zur Wache schleppen? Wie leicht kann man im Gefühl seiner Macht, einmal ein ganz klein wenig seine Mitschuldigen — man jagt vor selbständig ausdehnen! Wie leicht aber erst kann ein Wäider entstehen! Wir leben augenblicklich wieder einmal unter dem Zeichen eines entwichenen Mörders. Denn siehe, die Berliner Lokalreporter haben gegenwärtig eine sehr lebhaft Geschäftigkeit, sojagene eine große Konjunktur: ein Rufmord ist verübt worden. Ich glaube, in diesem schönen Ruf „Lufthorn“ hat der erste Theil nicht allein auf den Herrn Wäider Bezug, sondern auch auf das verzeihliche Vollblut, das mit angenehmem Grundrieth die Berichte von der Sensation selbst wie von den Gemüthslosen Bemühungen der Kriminalpolizei täglich in den Zeitungen verflücht. Es ist zu dieser Angelegenheit weiter nicht viel zu sagen. Darüber, daß es sehr unrichtig ist, Lufthorn zu begeben, besteht kein Zweifel; ebensowenig darüber, daß das armenliche Opfer des jüngsten grauenhaften Verbrechens, das Dienstmannen Lufte Günther, einen nicht weniger als tugendhaften Lebenswandel geführt hat (NB. ausgezeichnete Gelegenheit, alten Anguramen Berlin's höchst einbringlich die Folgen der

wahmgen über die Reorganisation der Kriminal-
polizei wieder aufgenommen. Dieselben haben im Ministerium
des Innern unter Vorsitz des Ministers fortgelitten.

Am Hinblick auf den in der Landwirthschaft bestehenden
Arbeitsmangel hat der Minister für öffentliche Arbeiten an
die Staatsbahn-Direktionen einen Erlaß gerichtet, in
dem die Leisten angewiesen werden, bei Eisenbahnbauten
auf diesen landwirthschaftlichen Arbeitsmangel Rücksicht
zu nehmen, d. h. daß solche Bauten während der Frühlings-
bearbeitung und der Ernte soweit irgend thunlich mit wesentlich
beringerten Arbeitskräften fortgeführt und die Bahnungs-
haltungsarbeiten während dieser Zeit möglichst eingeschränkt
werden sollen.

Am 10. April vertrat wieder einmal, daß der Oberpräsident
der Provinz Posen, Herr v. Willmann, die Minister in
seiner Absicht einzufragen.

Hins den Wahlen des ersten Bürgermeisters von Gae-
steburg ist angeblich der zweite Bürgermeister von Berlin,
Herr Richter, in Aussicht genommen, der bereit sein soll,
den dortselbstigen Bürgermeistern anzunehmen, weil er
in Frage kommt zu zweiter Stelle ist als erster dortselbstiger
Bürgermeister der letzte zweite Bürgermeister, Herr
Witzke, in Aussicht genommen, als dritter der erste Bürger-
meister von Nordhausen, Schütz, und auch für Schöne-
berg kandidirt hat, außerdem auch der frühere zweite Bürger-
meister von Charlottenburg und jetzige Oberbürgermeister
von Götting, Herr Büchtemann.

Die bayer. Stadtratsordnungen bewilligten 50,000 M. für
Erhaltungarbeiten im Siebengebirge. Der Provinzial-
auslaß hatte bereits 1,200,000 M. zu diesem Zweck bewilligt.

See- und Flotte.

Kapitän-Lieutenant Krollig wurde der Postschiff in
Madrid und Kapitän-Lieutenant Heber-Wachwitz der
Postschiff in Washington zugeteilt mit dem Auftrage, die
kaiserlichen Vorberathungen der beiden Staaten sowie die
kaiserlichen Vorgänge in der Nähe zu beobachten und darüber
zu berichten.

Der Kreuzer "Cayern" ist beordert worden, umgefaßt
von Bahia nach San Thomé zu gehen, um die deutschen Inter-
essen auf Kubo zu vertreten.

Schule und Kirche.

Der Staatsrath des Innern hat dem deutschen Ver-
trage für das kaufmännische Unterrichtswesen zur
Förderung seiner Fortschritte 1000 M., das preussische
Handelsministerium 500 M., das sächsische Ministerium des
Innern 150 M., der badische Gewerbeschutz, das bayerische
Ministerium des Innern, das braunschweigische Staatsmini-
sterium und das Ministerium für Sächsisch-Preussische je 100 M.
bewilligt.

Kolonialangelegenheiten.

Nach einer Mitteilung des Reichsanwaltes an Verwandte
und in Südwestafrika der aus Vordorf (Kreis Schwelm) her-
kommende Geheime Botschafter der Schutzmission auf einem
Berkonferenz durch Sotomonten getödtet.

Arbeiterbewegung.

Schmiedliche Arbeiter der Eisenfabrik L. F. Schiller
Nach in Krefeld sind ausfindig. Es fanden Unruhen statt;
über 80 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ausland.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die Depeche des Präsidenten Mac Kintley an den Ge-
sandten Woodford, worin das Ultimatum in gestellt worden
ist, hat folgenden Wortlaut:

„Es ist Ihnen der Text der beigeschlossenen Resolution
angegeben worden, welche vom Kongreß der Vereinigten
Staaten am 19. d. beschlossen und heute genehmigt wurde, mit
Bisag auf die Resolutionen der Insel Kubo. In Gemäßheit
dieses Beschlusses wird Sie der Präsident an, unterzeichnet der
spanischen Regierung die erwiderte Resolution mitzutheilen
und zugleich im Namen der Vereinigten Staaten die Forderung
zu stellen, daß Spanien alsbald seine Herrschaft und Res-

ponsibilität klar zu machen!; ebensowenig darüber, daß es
selbst erscheinen muß, wenn die Kriminalpolizei plötzlich daran
zu zweifeln beginnt, ob der Hundert der Leiche, die Hosenhülle,
wirklich auch zugleich der Thäter ist, wodurch die Wichtigkeit
aller bisherigen Nachforschungen gänzlich in Frage gestellt wird.
Nun, wir werden den Keel schon kriegen! Vertraut mir,
Bürger, fest und treu der lieben, guten Folge!

Es wäre übrigens nicht nur ein strafwürdiges Vergehen,
sondern auch eine Ungerechtheit, unserer Polizei Vorwürfe zu
machen. Nach den mannigfachen unangenehmen Vorgebehen der
letzten Zeit ist man energisch am Reformiren. Herr von
Wundheim ist nach London gereist, um die Südiisten der
englischen Politikern zu studiren, und diese Südiisten hat
schon ganz nette Früchte getragen. Es ist keine Legende, unsere
Schulethe befehligen sich seit allernemlich einer Hofflichkeit,
die uns mit wirlicher Bewegung erfüllt. Auch diejenigen
Männer des Geistes, die den schweren Straßendienst zu ver-
richten haben, die an der See der Friederichstraße und der
Kinder, sind die Uebungsbedürftigkeit selbst geworden und erben
mit einer früher nie gekannten Fröhlichkeit die endlosen
Wagenzüge, die hier von vier Seiten herankommen und durch
die Enge des Platzes keinen Raum zu freier Bewegung
finden.

Seine große Weltlust hat seit wenigen Tagen übrigens
einen neuen Anziehungspunkt erhalten. Auf der nördlichen
Seite der Linden, an der Friederichstraße, gerade gegenüber dem
altberühmten „Café Bauer“, hat ein mutiger Unternehmer,
um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, ein neues großes
„Victoria-Café“ begründet. Der Wirth des „Café Bauer“
braucht sich jedoch ebensowenig vor dem Konkurrenzlos zu
fürchten, wie dies vor ihm. Der Verkehr ist an jener Stelle
so gewaltig und so anwuchsreich, daß auch zwei Etablissements
sehr gut auf ihre Kosten kommen werden. Das „Victoria-
Café“ hat vor dem „Café Bauer“ die Jugend voran. Hier
kann man darum alle die dekorativen Gedanken und Kunst-
beuteln, welche die moderne Zeit hervorgebracht hat. Statt
der schweren Fülle herrscht hier nun eine leichte Anmuth, statt
der überladenen Vergoldungen lichte helle Töne, statt des Barock
der schlechte Empirerel, vermischt mit neueren englischen Motiven.
Durch ein prächtiges Etablissement treten wir ein und befinden
uns in einem höchst vornehmen und zugleich behaglichen Raum.
Mehr als die Gemäthe des Walters Fürst, welche die zwölf
Monate des Jahres darstellen, imponirte die aparte Ausstattung
der Möbel und Geräte, bei denen man sich Mühe geben
hat, die alten abgetragenen Formen zu vermeiden. Eine schöne

gerinn auf der Insel Kubo aufgabe und seine Land- und
Seerestruppen von Kubo und den kubanischen Gewässern
zurückziehe.

Indem die Vereinigten Staaten diesen Schritt unternehmen,
entschlagen sie sich hiermit jeder Reueigung oder
Absicht, eine Oberherrlichkeit, Gerichtsbarkeit
oder Ueberwachung über die genannte Insel
auszuüben — ausgenommen zum Zwecke der Pacifi-
kation derselben — und sie verzichten ihren Gesandten, so-
bald diese Pacifikation vollendet sein wird, die Re-
sponsibilität und Ueberwachung der Insel
über die Bevölkerung unter einer so freien und un-
abhängigen Regierung, wie sie von der Be-
völkerung eingeleitet werden mag, zu überlassen.
Wenn bis zur Unterzeichnung am nächsten Morgen
des 23. April d. U. unserer Regierung von der spanischen
nicht eine vollständige und beruhigende Antwort auf diese
Forderung und ein Beschluß mitgetheilt sein wird, wodurch
die Gutzahle des Friedens für Kubo sichergestellt sein werden
— so wird der Präsident ohne eine weitere Anzeig
daran gehen, von der Gewalt an Wohlthat, die ihm durch
die erwiderte Resolution anferlegt und übertragen worden ist
in einem solchen Umfange Gebrauch zu machen, als not-
wendig sein wird, um diese Resolution ins Werk zu setzen.
„Eher man.“

Woodfords Antwortdepeche an Sherman lautet:

Madrid, 21. April (erhalten 9 Uhr 2 Minuten vormittags).
An Sherman in Washington. Heute (Donnerstag) früh um
Vier, unmittelbar nach Empfang Ihres ersten Telegramms
und bevor ich dasselbe der spanischen Regierung mitgetheilt
hätte, gab mir der spanische Minister der auswärtigen An-
gelegenheiten bekannt, daß die diplomatischen Beziehungen
zwischen den zwei Staaten abgebrochen werden sind, und daß
jeder amtliche Verkehr zwischen Ihren Vertretern aufgehört
hat. Ansolgedessen verlangte ich die Küste für sicheres Geleit,
übertrag die Gesandtschaft der britischen Postschiff und reiste
heute abends nach Paris ab, wovon ich die Konsuln ver-
kündigt habe. „Eher man.“

Nach Empfang dieser Depeche berief am Donnerstag Mac
Kinley einen schließlichen Kabinetsthat, in welchem festgestellt
wurde, daß Sagasias Vorgehen den thatsächlichen Kriegs-
zustand herbeigeführt habe. Dies wurde von der Washing-
toner Regierung den fremden Mächten unverzüglich notifizirt.
Mac Kinley soll sich über Sagasias Vorgehen höchst erregt
gezeigt und gesagt haben, es sei unwürdig, daß Sagasia auf
eine unoffizielle Mitteilung hin habe, wo er doch wüßte,
daß die Ueberreichung des Ultimatus nur eine Sache von
Stunden war. Man verleiht es auch Woodford, daß er
das Ultimatum nicht noch in der Nacht überreichte. Mac Kinley
bemerkte, Spanien, welches sich so viel auf Beobachtung aller
Formen zu gute thue, habe jetzt das Recht verweigert, Amerika
diesbezügliche Vorwürfe zu machen. Diese Erregtheit sieht stark
affektirt aus. Sie soll vermuthlich den Glauben erwecken, nicht
Amerika, sondern Spanien habe den Krieg begonnen. Mac
Kinley war übrigens schon wegen der Resignation seines
Postministers Gary in schlechter Laune, sie erfolgte „aus
Gesundheitsrücksichten“, aber thatsächlich, weil der Postminister
den Krieg nicht billigt und während der ganzen Krise daran
festhielt, daß Amerika zum Kriege kein Recht habe. Gary
begünstigte den Vorstoß einer Vermittelung des Papstes und
glaubte mit der Gewährung des Waffenstillstandes jede
Gefahr abgewendet. Die Ignoranz aller Vermittlungen Spaniens
durch den Kongreß und Mac Kinley empörte ihn, und als
endlich das Schlußwort kam, resignirte er trotz aller mora-
lischen Protesten. Auch ein anderes Sachverhalt ist nicht
ist ein starker Gegner des Krieges, und seine Resignation
würde niemanden überraschen. Mac Kinley hat ein Wäg-
liches, dies zu verbinden, weil er den schließlichen Einbruch
fürchtet, welchen offene Differenzen im Kabinet auf Amerika
selbst und besonders auf das Ausland machen müßten.

Nach in London eingetroffenen Mittheilungen ist das ameri-
kanische Geschwader vor Kubo bereits ankommen, es
wird außerhalb der Schutzlinie der Forts von Havana ver-
bleiben und die Stadt auszubringen (?) verhindern. Der Kom-
mandant Sampson soll die Absicht haben, die Kabelverbindung
mit Europa abzuschneiden. Aus New York ist am Sonntag
abend zum Hauptquartier ausgereist Kriegsminister „Morgan“ nach
Säiden angelaufen. Es soll nach dem Seiten Satzes bestimmt
sein und zunächst die Aufgabe haben, die telegraphischen Ver-
bindungen zwischen Kubo und Spanien zu zerhören.

Freitreppe führt nach dem ersten Stockwerk, wo sich die Spiel-
säule befinden. Hier aber geht es auch hinaus auf den schmalen
Ballon, der das Gebäude rings umgibt. Und hier zu sitzen,
das gehört zu den schönsten Genüssen, die Berlin bietet! Be-
haglich schlürft man seine Tasse Kaffee oder seinen Cognac und
sieht auf das donnernde Getriebe, das da unten braust und
wogt, nahe genug, daß wir es ganz deutlich wahrnehmen, und
doch zu entfernt, als daß wir die Wellen über dem Kopf zu-
sammenschlagen können. Wenn man von hier oben auf die
eulenden, flatternden Massen hinabblinzt, so kommen einem wunder-
liche Gedanken. Die Leute da unten wollen einem plötzlich
ganz narkisch erscheinen in ihrem sinnlosen Unterjagen; es ist,
als wüßten sie alle selbst nicht mehr recht, wozu sie eigentlich
wollen, und lieben nun wie bestes in Kreise herum. Man
sieht, wie sie sich anstrengen und abgeben um ihrer wüthigen
Vorgewalt, und man kann ein Köchel nicht unterdrücken.
Wie ein König kommt man sich da oben vor, und man ver-
gibt sich, daß man nach kurzer Zeit, wenn man ausgetrunken
und begibt hat, selbst wieder ein Theilchen des riesigen
Ganges da unten sein wird. Wie anders mögen ihre Mit-
berderben ehemals in den soliden berliner Konditionen gefessen
haben, in den einfachen Vokalen des Stetels und Spargelbaus,
um ihre Tasse Colofade zu trinken und dazu die Journale zu
lesen! Nütze, beschauliche Zeiten der Vergangenheit, ihr seid
dahin auf Nummerverderben!

Doch auch euch sollen wir nicht ganz vergessen. Wenn das
unabsehbare Geschick der Eulel auch im ganzen nicht mehr
so viel an euch denkt, so giebt es doch noch das Volk der
Dichter, das sich und uns gern in die trauliche Stille ent-
schwundener Degenien zurückversetzt. Erst in dieser Woche ist
das lustige Stückchen eines jungen Poeten auf einer Bühne
erschienen, das den Titel „Amo dajamal“ trägt und ihm Ehre
macht. Der Verfasser dieses Soperzstücks, das am König-
lich-schwarzenburgischen Hofe in Erfurt aufgeführt wurde, ist Carlos
Klein, der begabte Dichter, der vor einigen Jahren mit
einer Komödie „Der Mann im Schatten“ eine Ansehen er-
regende Talentprobe gegeben hat. Die Handlung seines
Schwankestes beruht auf einer alten Anekdote. In einer freien
Reichstadt, etwa in Frankfurt a. M., in der ersten Hälfte
unseres Jahrhunderts, spielt die Bürgerwehr die erste Rolle.
Aber die Mannszucht dieser wackeren Vaterlandsverteidiger
läßt mancherlei zu wünschen übrig. Sogar der Sohn des
Bürgermeisters und Bürgerwehrcapitans Winkelhüter weiß
nichts von der Disziplin, und er verzagt sich so weit, daß er
seinen Posten an der Thorwache verläßt, um sein Schätze, das

Dänemarf hat, nach einer Meldung aus Washington, dem
Scheidemartent mitgetheilt, daß es strikte Neutralität
beobachten werde.

Das Aufbringen von Schiffen durch die Kriegführenden
nimmt seinen Fortgang. Die spanische Regierung erklärt die
Wegnahme des Handelschiffes „Bonaventura“ für ganz be-
wegungslos. Das Schiff hat über 300 Tonnen Getreid und
hatte eine Frachtladung für Reisende in Havana. — Wie der
„General Santos“ aus New York abgeht, verläuft dort,
der Kreuzer „New York“ hat ein spanisches Patentschiff, ver-
muthlich den „Alfonso XII.“ aufgebracht. — Nach einem in
Antwerpen eingelaufenen Telegramm soll ein spanisches Kriegs-
schiff an der englischen Küste den amerikanischen Viermaster
„General“, aufgebracht haben, der mit einer Ladung Ge-
treide von San Francisco nach Liverpool unterwegs war.
Man glaubt in Baltimore, daß der von dort am Dienstag ab-
gegangene amerikanische Kreuzer „Dopez“, der einst mit der
Bark „Albatros“ zusammenstieß, untergegangen ist. Er
hatte Torpedos und allerhand Kriegsmaterial, namentlich Schiffs-
feuergefährliche, geladen.

Daß von der amerikanischen Regierung bei Schicksal in Eising
angefallte Torpedos nicht mit beschädigtem Vordersteven in eine
enastische Vertiefung zur Reparatur gehen.

In New York hat man plötzlich entdeckt, daß die zu den
submarinen Ufern führenden Kabel von spanischen
Espionen nach der Küste zu abgeschnitten sind.

Don Carlos unterhandelt mit der belgischen Regierung
über den Ankauf dreier der belgischen Marine gehörigen Minis,
welche der Präsident an eigene Kosten in Eiltschiffen mit-
nehmen will. Der spanischen Regierung zur Verfügung
stellen will.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ausführungen der Wölze anlässlich der Bes-
etzung der Sozialisten in Budapest erregen die tief in die
Regierungskreise hinein Verwirrung und werden eine parlamen-
tarische Aktion der Opposition hervorgerufen. Der Reichs-
hauptmann Rumay gilt schon als preisgegeben.

In der Gemeinde New del Großherzogin nach infolge der
Wahl der Stabälteren ein Bauernanführer aus, wobei
80 Bauern verhaftet wurden. Als die Menge am nächsten Tag
erfuhr, einer der Verhafteten sei im Gefängnis erkrankt auf-
gefunden worden, nahm die Bewegung einen gefährlichen
Charakter an und konnte nur durch bereitwilliges Militär be-
wältigt werden.

Frankreich.

In Algier wurde Jules Gharin, Redakteur der Pariser
„Libre Parole“ wegen öffentlicher Aufreizung verhaftet.
Gharin unterzeichnete Dronmont's Propaganda. Er soll an der
Landungsjelle der Maritimer Dampf mehrere zur Befestigung
Dronmont's getommene Pariser Republikaner als Anarchisten dem
Vöbel demarrirt haben, so daß sie der Gewalt weichen wieder
abtreten müßten.

Montenegro.

Großes Aufsehen erregt in Cetinje die Furcht des Ver-
trages Lyubovic. Cetinje war bisher persona grata, ge-
wehrt aber kürzlich mit dem Kriegsmünister in Konflikt. Das
Schiedsgericht entschied zu Ungunsten des Kriegsmünisters. Der
Fürst ließ jedoch dies Urteil um, weshalb der Vrigabier
heintlich Cetinje verließ und sich nach Ausland begab.

Halle und Umgegend.

Halle, 24. April.

* Die Theateraktion ist zu Ende. Jede und verlassen
sieht die Bühne, auf der noch hängt die wilden Zerkensfallen
getödt und der schellentwängende Humor keine Prüfte abgewonnen
hat. Vor dem Souffleanten, dessen hilfloser Junke in der
letzten Zeit herabwärts sank in Sturz, genommen war, sieht
ein Paar die Kassenminister ihre Wege. Nichts hängt der Wahn
zu der verfluchten Donnermaschine und die Baumumwelt der
füßten und geschwundenen Gewänder der schönen Frauen
und gegen die Wunden eingekampft, daß einem die Augen
beßen. Die Künstlerkette aber ist in die wilden Erde zer-
fallen, die einen, um an einer Sommerbühne weiter zu wirken,
die anderen, um in den Bergen oder bei den heimathlichen
Festivals auszurufen. Die letzteren sind ohne Zweifel die glück-
lichsten. Fernergerlegen vom hohen Rothum wandeln sie als
Wesenden unter Wänschen; Schminke und Überbühnen sind
bestieie gestellt und ohne den Zwang von Proben und Vor-
stellungen werden die Tage im dolce far niente hingebracht.
Die Herren aber bereiten sich in diesen Monaten eine Extra-

ihn der Vater vorzuziehen will, und das ihn heimlich besicht
hat, bei herannahendem Gewitter nach Hause zu begleiten!
Der Trevel geht dem doch zu weit; er soll und muß geworden
werden. Man stellt den Verbrecher vor das Kriegesgericht,
und Vater Winkelhüter hat nicht übel Lust, den Brutus zu
spielen. Da erregt sich das Gefährliche: man entdeckt in dem
natürlich vorher absehbar nicht genauen Militärgeheim, daß
ein Soldat, der seinen Posten verlassen hat, todgeschossen
werden muß! Das geht den wackeren Vetter an die Nieren!
Das wollten sie nicht, und das soll nicht geschehen! So be-
schließen sie denn, die Todesstrafe in eine leine mehrwöchige
Haft umzuwandeln! Aber nun kommt das Wunderbare, wie
Hora es nennt. Der spätere Winkelhüter junior erkrankt laut,
diese Begründung nicht annehmen zu wollen. Er fühle sich
schuldig und wolle büßen: „Ich will erlosche werde!“ ruit er
in frankfurter Dialekt. Allgemeine Verwirrung. Und nun
bestimmen sie alle, die Mitglieder des hohen Gerichtshofes wie
die Zuhörer, den Wirth, doch nicht die Handlung der
paragraphe wegzubehalten, wenn der Angeklagte sich partout nicht
begnadigen lassen wolle, so müsse die Strafe vollstreckt werden.
Aber der Angeklagte Winkelhüter, der seine Leue kennt, schreit
den Verurtheilten immer wieder das Schreckenswort ent-
gegen: „Ich will erlosche werde!“, und es, als ihm der
Vater endlich auch das Verprechen giebt, er solle seinen Schatz
zur Frau bekommen, entsehrte er sich hochbegrig, am Leben
zu bleiben. Mit dem Brutusspielen des Vaters war es also
doch nichts!

Dieser harmlose, heitere Schwank, den ein unwürdiger,
berber, aber immer echter Humor durchzieht, fand im Schauspiel-
hanse leider nicht den Beifall des Publikums, den er verdient
hat. Es ist das leider nicht zu verwundern; denn unter Hof-
theater legt seinen Beifallern so viel leichte, nicht tragende Ar-
beiten routinierter Schauspielgänger vor, daß es ihnen Gleichmaß
ganz verdorben hat. Man muß sich von Herzen freuen, daß
endlich einmal wieder einem fröhlichen, ursprünglichen Talent die
Porten aufgethan wurden. Vielleicht haben wir das als den
Anfang eines neuen Kräftes in der Leistung des Schauspielhanse
zu begrüßen. Vielleicht gelingt es endlich dem unablässigen
Streben des Oberregisseurs Max Grube, der ohne den Titel
hier das Amt eines Direktors versieht, das alte Haus, das so
viel Ruhm schon gewiesen und so sehr heruntergekommen ist,
wieder zu Ehren zu bringen!

Philipp Beckerat.

